Weites Gutachten frahren

sur Habilitationsarbeit von Dr. J.Ratzinger

26.5.50

Mit dem Herrn Ersten Referenten teile ich die Übersengung, daß Herr Dr. Batzinger der Theologischen Fakultät mit in ner Untersuchung über Benaventura ein ungewöhnliches Werk von legt hat. Der Verfasser hat sieh auch in dieser Arbeit als De von ursprünglicher Kraft erwiesen. Er versucht die von ihm he gezogenen Texte nach ihrem Grundsimm zu erforschen. Ein besonres Anliegen ist es ihm, die Zusammenhänge aufzudecken, sodal die Einsellehren nicht nur in ihrem Ansich, sondern auch nach ahrem Orte im Ganzen sichtbar werden. Das Werk bedeutet eine wichtige Bereicherung der Literatur über die mittelalterliche Scholastik. Sehr eindrucksvoll bringt der Verfasser zur Darst lung, in welch hohem Maße die mittelalterliche Theologie unse heutige Systematik zu befruchten vermag. Besonders muß hervor hoben werden, daß R. über eine suggestive Sprachkraft und übe eine glänzende Formulierungsfähigkeit verfügt.

Trotz der Vorzüge des Werkes habe ich schwere Bedenken dagegen. Des Referat würde zu lange geraten, wenn ich sie all aufzählen wollte. Ech habe sie in dem Werke selbst jeweils, we auch nicht erschöpfend, angemerkt. Hier möchte ich nur die wie tigsten hervorheben. Der Übersichtlichkeit halber lege ich si unter drei Gesichtspunkten vor, unter einem wissenschafts-eth schen, unter einem wissenschafts-methodischen und unter einem wissenschafts-gegenständlichen.

I. Was den wissenschafts-ethischen Gesichtspunkt betrift so fällt auf, daß das Werk durchgehend im Ich-Stil, nicht in sonst bei wissenschaftlichen Untersuchungen üblichen Man-Stil geschrieben ist. Der Verfasser erweckt den Eindruck, daß er mehr als recht ist von dem Rechte der Jugend Gebrauch macht, zu meinen, die Welt, in diesem Falle die wissenschaftliche Weihebe erst mit ihm an. Sehr oft (z.B. S.408,Anm.34; 407,Anm.32; 410,Anm.12; 411, Anm.2) werden die Arbeiten anderer Forscher einer Weise abgewertet, die deren Rang nicht gerecht wird, Wiefflüchtig R. dabei gelegentlich vorgent, läßt sich S.411, Anm. irsehen, wo er die Arbeit Deckers als literar-historische Leistung (in einem abwertenden Sinne) bezeichnet, während sie in Wahrheit eine dogmen-historische Untersuchung ist. R. betone Sitter, er hoffe, daß trotz seiner Kritik deutlich werde wie ver anderen verdanke. Dies wird jedoch nicht deutlich, weil der

latte int

Verfasser ähnlich wie schon in seiner Augustinus-Arbeit gegenübe Fritz Hofmann fast durchweg unterläßt, anzuzeigen, wie weit die Forschung vor ihm vorangekommen ist, sodaß sich der durch ihn er zielte Fortschritt klar abheben würde. Besonders auffällig ist e wenn er zu anerkannten Forschungsarbeiten erklärt, er sei mit ih einverstanden, wenn sie auch ihrem Gegenstande nicht ganz gerech würden, ohne seine kritischen Einwendungen zu präzisieren(z.B. 435, Anm. 61). Höchst eigenartig nimmt es sich aus, wenn der Verf ser einem Forscher wie Grabmann gegenüber in schulmeisterlichem Tone hervorhebt, man müsse beim Worte stehen bleiben, denn Abwei chungen vom Texte führten zu Fehlresultaten. Selbst wenn er sac lich recht hat, ist es unangebracht, einem Forscher von der Bede tung Grabmanns mit aufgehobenem Meigefinger zu begegnen. Dies is allerdings Sache ungeschriebener Gesetze des Taktes. M.E. ist es auch mindestens überflüssig, wenn R. S. 1 eine Attacke gegen die "spätere" Theologie reitet, die nach seiner Meinung mehr gegenre formatorisch als katholisch zzi.ist. Die unverständlichste Außer dieser Art sehe ich in der Behauptung, die problemgeschichtliche Erforschung des Mittelalters sei in den letzten 25 Jahren nicht recht vorangekommen (408, Anm. 37). Gelehrte wie Gilson, Vansteen berghen, Auer, um nur einige zu nennen, werden sich wundern, wen sie in dem Werke eines jungen Münchener Privatdozenten derartige Urteile lesen. Sie lassen an Überheblichkeit nichts zu wünschen übrig. Ich nehme dabei an, daß der Verfasser derartige Fehlurtei nicht aus Unkenntnis macht. Wäre es Unkenntnis, so wäre sie gera zu grotesk. Dem Verfasser müssen die vielen Reihen von Forschung arbeiten in englischer, französischer und deutscher Sprache eben wie die zahlreichen Monographien und Aufsätze problemgeschichtli cher Art bekannt sein, die in den letzten drei Jahrzehnten veröf fentlicht wurden. Ich sehe in solchen abfälligen Äußerungen nich den Ausdruck der Unkenntnis, sondern ein bei R. häufig vorkommen des Zeichen von Unterschätzung anderer Forscher. Außerdem drückt sich in ihnen eine bedauerliche Unterbewertung text- und literar kritischer Untersuchungen aus. Ohne sie gibt es keine problemgeschichtliche Forschung, die den Namen Wissenschaft verdient. Unt diesem ersten Gesichtspunkt möchte ich auch hervorheben, was der Verfasser zu Gilsons Bonaventura-Werk sagt. Er meint, Gilson hab das nicht hoch genug zu schätzende Verdienst, uns von der thomis schen Bonaventura-Deutung, die bis dahin geherrscht habe, befrei zu haben (16, 408, Anm. 34). Diese Behauptung ist für jeden Kenne der mittelalterlichen Forschung einfach lächerlich. Die Pioniere der Bearbeitung der mittelalterlichen Geisteswelt, Ehrle, Hertl Baeumker, Grabmann, um wieder nur einige zu nennen, haben vor Jahrzehnten den Unterschied zwischen der thomasischen und der beventuranischen Richtung herausgearbeitet. Dies zu wissen, gehör zu den Anfangsgründen einer jeden mittelalterlichen Forschung. Ich möchte R. nicht einer so krassen Ignoranz seihen, daß er di einfachsten Grundregeln einer jeglichen mittelalterlichen Unterseuchung nicht kennt. Sonst wäre er nicht legitimiert, über das Mittelalter zu sprechen. Ich sehe vielmehr auch in einer solche Fehläußerung jene Haltung am Werke, in welcher R. die Leistunge anderer verkennt. Davon noch ein Beispiel. S.12 behauptet er mas sei, allgemein von der Voraussetzung ausgegangen, Bonaventura la keine Entwicklung spüren. Gleich nachher muß er jedoch dieses "allgemein" dahin abmildern, daß Silec eine Entwicklung gesehen habe. Er hätte jedoch auch Albert Stohr nennen müssen.

Sehr unangenehm fällt auf, daß R. glaubt, zu allen Problemen, die in seiner Arbeit auch nur von ferne in Sicht kommen, uzwar sowohl zu historischen wie zu systematischen ein Urteil abgeben, Anregungen und Ratschläge erteilen zu müssen. Unwillkürlfühlt man sich zu dem Ausruf gedrängt: Ecce, praeceptor theolog Solche gehäuften Anweisungen nimmt man aus dem Munde eines greißeheimrates mit nachsichtigem und verstehendem Lächeln entgegen Im Munde eines jungen Gelehrten sind sie kaum erträglich, Mag der Autor noch so begabt mitmeein.

Ist es kindliche Ungeschicklichkeit oder Überheblichkeit, wenn der Verfasser S.II meint er habe auch in dieser Arbeit nicht zu verheimlichen gesucht, daß er der Münchener Theologischen Fakultät vieles schulde? Ist denn zu fürchten, daß man derartiges vielleicht doch besser verheimliche? Oder liegt nur eine eigentümliche Sucht zu spritzigen Formulierungen vor?

II. Was den wissenschafts-methodischen Gesichtspunkt betrifft, so geht der Verfasser sehr richtig vor, wenn er alle Tedie ihm in Frage zu kommen scheinen, selbst untersucht und sich nicht auf die Interpretation anderer verläßt. Er erklärt jedoch daß es ihm nicht möglich sei, die für den Offenbarungsbegriff eischlägigen Stellen vollständig zu sammeln. Er meint vielmehr, der sich mit einer Auswahl begnügen könne, weil Vollständigkeit ohnehin unerreichbar sei. Es sei ausreichend, wenn die entscheidenden Texte befragt würden (408, Anm.33).

1

So richtig es ist, daß absolute Vollständigkeit nicht zu gewinnen ist, so ist es für eine wissenschaftliche Untersuchung dennoch verhängnisvoll, von vorn herein und prinzipiell auf die Verwertung des gesamten Materials zu verzichten. Da erhebt sich die Frage, wer darüber entscheidet, welches die "entscheidenden" Texte sind. Dies läßt sich nur beurteimen, wenn sämtliche einschlägigen Texte zur Beurteilung vorliegen. Daß eine relative Vollständigkeit erreicht werden kann, zeigt das Vorbild des The saurus Linguae Latinae. Wer eine begriffsgeschichtliche Untersuchung anstellen will, kommt nicht daran vorbei, ähnlich wie es Thesaurus geschieht, das Material so vollständig als möglich zu sammenzustellen. Sonst entbehren seine Interpretationen des fes Grundes.

Es wird sich im dritten Teil meiner Gravamina zeigen, wi folgenschwer sich R. Grundsatz ausgewirkt hat. Das angeführte Prinzip hat nämlich zur Folge, daß am Anfang ein nicht aus Bona ventura sondern aus der geistigen Vorentscheidung des Verfasser kommendes offriori steht. Dies ist die Norm, nach welcher R. en scheidet, welche Texte entscheidend sein sollen. Jene Stellen h gegen, die seinen Hauptthesen abträglich sind, werden von ihm entweder übergangen oder für nebensächlich erklärt. So führt se methodisches Prinzip von der Auswahl der Texte zu einem höchst einseitigen Resultat. R. Vorgehen erinnert mich an die Augustin Interpretation Harnacks. Harnack ließ seiner Zeit als eigentlic augustinisch nur gelten, was Augustinus im Gegensatz zu seiner Zeit lehrte. Wo er hingegen die traditionellen Ansichten vertra meinte Harnack, derartiges sei dem Kirchenvater nicht ganz erns So konnte er zu einem eleicht pantheistischen Augustinus-Verstä nis kommen. R. spricht mehrfach von einem Systemzwang, dem Bons ventura unterworfen gewesen sei, von Ansichten, welche er nur Augustinus zuliebe vertreten habe. Was er wirklich meine, sehe dort, wo er von Systemzwang bzw. von seiner Rücksicht auf Augus nus frei sei. M.E. ist das Wort vom Systemzwang eine Phrase. Es ist Bonaventura zuzutrauen, daß er immer meint, was er sagt. Ma sollte ihn auch dort ernst nehmen, wo er Thesen vertritt, die dem jeweiligen Forscher nicht ganz gefallen.

R. sah sich zu einer bloß auswahlweisen Behandlung der Texte auch veranlaßt durch den außerordentlich großen Umfang de von ihm behandelten Problematik. Er erklärt zwar, daß er seine Aufgabe nicht als eine extensive, sondern als eine intensive be trachte. Er versucht in der Tat diesem Programm treu zu bleiber Bei der Vielfalt der von ihm behandelten Probleme ist dies jedoch nicht völlig befriedigend gelungen. R. zieht in den Umkreseiner Untersuchungen viele Fragen herein, welche entbehrlich gewesen werden wären, deren Auslassung es dem Verfasser gestathätte, in dem zu seinem Thema gehörenden Feld sorgsamer und umsichtiger vorzugehen. So scheint mir weitaus der größte Teil de 4. Kapitels nur lose zum Thema zu gehören, so interessant diese Abschnitt für Verfasser und Leser auch sein mag.

Wie R. seine Textauswahl nach einem verborgen wirksamen apriorischen Leitbild vornimmt, so versteht er auch die mittelalterliche Scholastik nicht auf Grund des Phänomens selbst, so dern auf Grund einer von einer bestimmten Systematik kommenden Interpretation dessen, was Scholastik ist. Er wendet diesen aus einem sachfremden Bereich gebildeten Begriff auf die mittelalte liche Geisteswelt an. Was an der mittelalterlichen Scholastik diesem apriorischen Begriff sich nicht fügt, wird als unscholastisch, als Weg zur modernen Wissenschaft, als franziskanisch oder als irgend etwas betrachtet. So kann der Verfasser der im gen Meinung sein, überall dort wog die Erfahrung herangezogen wird, werde die Scholastik durchbrochen. Denn die Scholastik an beite nicht mit Begriffen, die ihren Sitz im Leben hätten, sonde nur mit Begriffen, die ihren Sitz in der Tradition hätten. Eine solche Behauptung stellt eine Verkennung der mittelalterlichen Scholastikmdar. Wenn man sie durchführen wollte, müßte man nich nur Bonaventura, sondern auch Thomas aus der Scholastik herausnehmen, von der sogen. Frühscholastik gar nicht zu reden. Gerad an dieser Art, die mittelalterliche Scholastik zu verstehen, zei sich, wie sehr bei R. die Historie von der Systematik überfahre wird. Offensichtlich Spärt der Verfasser selbst etwas von der Unrichtigkeit seines Scholastik-Begriffes, wenn er S.440, Anm. 2 von einer eigentlichen Scholastik spricht. Er rechnet offensich lich damit, daß es auch eine uneigentliche Scholastik gibt. Zu solchen Vorstellungen kann man nur kommen, wenn man sich nicht von der Geschichte des Mittelalters, sondern von einem modernen systematischen Lehrbuch sagen läßt, was Scholastik ist.

Zu den methodischen Mängeln rechne ich auch die Art und Weise wie R. mittelalterliche Texte zitiert. Er tut dies regelmäßig, indem er die Seitenzahlen der Quwarcchi-Ausgabe angibt, sehr oft ohne die Stelle selbst zu nennen. Dies ist aus einem äußeren und aus einem inneren Grund verfehlt, aus einem äußeren weil es nicht unbedingt nötig ist, nach der großen Quuarcchi-Augabe zu arbeiten, sich vielmehr auch die kleine Quargcchi-Ausga

Auoura?

benützen läßt, aus einem inneren, weil bei der bloßen Seitenang nicht ersichtlich wird, ob ein Text in der Responsio steht oder in den Solutiones oder in den Fundamenta oder in den Dubia, die Textgruppen jedoch jeweils sehr verschiedenes Gewicht haben. Zu letzterem ist allerdings zu sagen, daß dem Verfasser diese Gewi verschiedenheit entgagen ist. Er zitiert vielmehr ohne Untersch dungsvermögen Texte aus den genannten Gruppen völlig gleichwert Ja, gelegentlich vertritt er sogar die Meinung, man könne für d Erforschung der Ansicht Bonaventuras auch die Gegenargumente zu Rate ziehen. Mit dieser These wird er wehn das Kopfschütteln all mittelalterlichen Forscher erregen. Es ist unter allen Umstände zu zitieren nach Büchern, Distinctionen, Quaestionen, Artikeln usw. Dies zu unterlassen, ist ein primitiver Fehler. Die Seiten zahlen der großen Quaracchi-Ausgabe beizufügen ist höflich, aber nicht unbedingt notwendig.

Zu dem Methodenbereich rechne ich auch die Art und Weise wie der Verfasser seine Bonaventura-Interpretation von Thomas abhebt. Es liegt ihm sehr daran, die Unterschiede zu betonen. H und wieder versucht er, Thomas aus den Texten selbst zu deuten. beschränkt sich jedoch hierbei fast immer auf einige wenige Ste der theologischen Summe. Daß dies kein wahres Thomas-Verständnis gibt, ist nach den zahlreichen Untersuchungen Grabmanns eine Bir senwahrheit. Nicht selten spricht der Verfasser weigttragende Un teile über Thomas aus, ohne sich selbst in den Thomaswerken zu informieren. Sie bekunden im allgemeinen eine nicht zu überseher Aversion gegen den Aquinaten. Sie verwenden summarische Kenntnis über Thomas, die zwar in der landläufigen Ansicht einen gewisser Kurswert besitzen, aber mit großen Fragezeichen versehen werden müssen. So behauptet R., Thomas von Aquin huldige einer abstraktmethaphysischen Denkweise, während Bonaventura akthaft und ereig nishaft denke. Für Thoams von Aquin trifft diese Charakterisieru nicht zu, mag sie auch häufig vertreten werden. Leider kann ich in meinem Referat diese These nicht beweisen. Sie hat sich jedoc aus meinen Seminarübungen der letzten Semester ergeben. Außerden wurde auch mehrfach in der Literatur mit Recht eine solche Thoma Interpretation zurückgewiesen. Zumindesten müßte der Verfasser, wenn er derartige Urteile verfechten will, die Texte befragen un nicht die vage, öffentliche Meiming. Falls er die Texte selbst ni studieren will, soll er von Thomas schweigen oder seine kategori schen Erklärungen zuneinem vielleicht oder möglich oder vermutun weise abmildern.

Ein besonderes Wort ist zur Einteilung des Werkes zu sa Nach dem Vorbilde von Silie nimmt sie R. unter chronologischen Gesichtspunkten vor. Er tadelt an Silic, daß dieser für die ch nologische Einteilung kein Sachprinzip gefunden habe und glaub ein solches in der Entwicklung des Scholastikers Bonaventura z Franziskaner Bonaventura zu besitzen. Eine solche Sach-Paralle zur Chronologie ist jedoch undurchführbar. R. sieht selbst (S. daß wichtige Werke aus der sogen. Scholastikerzeit, wie etwa d Kommentare zu Ecclesiastis, Sapientia, zum Johannes-Evangelium sowie die Quaestiones disputatae de scientia Christi, De myste trinitatis. De perfectione evangelica gegenständlich zum sogen franziskanischen Fragekreis gehören. Er glaubt, dieser Ungeleg heit, die so für seine Einteilung entsteht, dadurch beikommen können, daß er erklärt, man könne bei Bonaventura egenso wie b Augustinus nie feststellen, was er nicht mehr sagen könne, son dern immer nur, was er noch nicht sagen konnte. Wenn diese Auß rung des Verfassers sinnvoll sein soll, besagt sie, daß Bonaver tura auch in der sogen. franziskanischen Zeit noch Scholastike: geblieben ist. Damit ist jedoch nur eine Hälfte der Wahrheit g troffen. Auch sie ist für R. Einteilung gefährlich. Aber die Sache steht noch schlimmer, denn man muß nicht nur feststellen, Bonaventura das, was er als Scholastiker gesagt hat, auch noch in der späteren Zeit sagen konnte, daß er vielmehr auch schon in der Scholastikerzeit, d.h. in den Jahren seiner Pariser Lehrtätigkeit gesagt hat, was nach R. Ansicht gegenständlich erst z franziskanischen Fragenkreis gehört. R. ist dies selbst nicht entgangen. So muß er z.B. S.60 zugeben, daß Bonaventura schon mitten in der scholastischen Zeit unscholastisch ist. S.63 erklärt R. mit Berufung auf das Vortwort des Sentenzen-Kommentar also des scholastische sten Werkes, daß die Aktuzentuierung de existentiellen Seite der Theologie"offenbar" von franziskanisc Frömmigkeit und Geisteshaltung bestimmt sei. Also trägt schon Sentenzenkommentar jene Züge, welche nach dem Einteilungsprinz E (Siebe ba.R. erst im Generalat Bonaventuras hervortreten Das Einteilung auf S. 89 prinzip des Verfassers wird also immer wieder durchbrochen. Am it. (40) stärksten natürlich dadurch. daß die vorbin nologisch in die Scholastikerzeit fallen, sachlich aber der so genannten Franziskanerzeit zugewiesen werden müssen. Die Einte lung Ratzingers ist m.E. undurchführbar. Es wäre besser gewese wenn sich R. an das Vorbild des von ihm getadelten Silic gehal hätte. Wenn man aber schon so einteilen will, wie R. es tut,

läßt sich dies mur unter dem Gesichtspunkt einer Akzentverschi

von einer mehr theoretisch-schulmäßigen zu einer mehr existenti
len Theologie unternehmen. R. müßte also an seiner Einteilung
zwei Korrekturen vornehmen, wenn sie stehen bleiben soll. Einma
müßte die apodiktische Art, in der er seine Gliederung vornimmt
aufgegeben werden. Sodann müßte er darauf verzichten, das Momen
des Existentiellen mit dem franziskanischen zu identifizieren.
Dies wiederum deshalb, weil sich das "franziskanische" bei Bona
ventura in jeder Epoche seines Lebens findet, sodann, weil ein
dem sogen. Franziskanischen eigentümliches Moment, nämlich die
experientia als Erkenntnisquelle sich schon in der Frühscholast
etwa bei Richard von S. Victor findet, und zwar nicht nur beiläufie als Strukturelement der Theologie.

Einige Kleinigkeiten, die zu dem wissenschafts-methodisc Bereich zu zählen sind, seien noch genannt. S.1 behauptet R. Bo naventura gelte als Gipfelpunkt der katholischen Scholastik. Er stens stimmt es nicht, zweitens Steht es auch nicht bei den Aut ren, die R. zitiert. Er könnte höchstens sagen, Bonaventura sei ein Gipfel. S. 404, Anm.15 spricht R. von der von Thomas bejaht Theorie einer ewigen Schöpfung. Die Meinung des hl. Thomas ist w sentlich differenzierter. Es bedarf keines besonderen Aufwandes um sie zu erfahren. Solche Behauptungen verraten eine gewisse Flüchtigkeit und Ungenauigkeit in der Arbeit.

R. erklärt mit einem gewissen Recht, man könne nicht klar angeben, was unter Heilsgeschichte zu verstehen sei. Dennoch ve wendet er im Fortgang seiner Arbeit das Wort Heilsgeschichte oh es näher zu erklären, Bald in der Bedeutung, daß immer, wenn da Heil besagt wird, sich Heilsgeschichte abspielt, Bald wiederum Abhebung gegen die Kirchengeschichte. Auch dies weist auf einen Mangel in der letzten Durcharbeitung des Werkes hin.

Der Verfasser erklärt, daß er sich des von Guardini in seiner Bonaventura-Arbeit benützten Abkürzungs-Systems bedient. So hoch die Untersuchung Guardinis einzuschätzen ist, so ist do nicht einzusehen, warum sich R. nicht des in den üblichen bibli graphischen Werken verwendeten Abkürzungs-Systems bedient.

Dem Verfasser ist eine besondere Neigung für Superlative und für kategorische Urteile eigen. So erklärt er gelegentlich ein Untersuchungsræultat für endgültig, von dem sich später her ausstellt, daß es entweder noch nicht endgültig oder überhaupt noch nicht endgültig ist.

Allzu voreilig verwendet R. den Begriff der Mystik. Da wie so oft, gewissermaßen nur im Worübergehen dieses Problem streift, wird nicht deutlich, was er unter Mystik versteht. M gewinnt aber den Eindruck, daß der Verfasser in seinen Unterschungen gelegentlich in das Wort Mystik flieht, ohne sagen zu wollen oder zu können, was damit gemeint ist. Man kann auf kennen Fall schon von Mystik sprechen, wenn Bonaventura erklärt, den Vollkommenen sei mehr geoffenbart als den Unvollkommenen. Sollten auch hier die Vorliebe des Verfasser s für große Wortwirksam sein.

Bonaventura eine ihm allein eigentümliche Terminologiat, kann nicht mit jener selbstverständlichen Sicherheit behauptet werden, mit der der Verfasser dies tut. Er hätte, um sich für eine solche Behauptung zu legitimieren, die Umwelt udie Vorwelt Bonaventuras viel gründlicher untersuchen müssen als er es getan hat. Hierfür wären allerdings handschriftliche Forschungen unerläßlich gewesen. Gerade die von ihm nicht besonders geschätzten literar- und textkritischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte haben immer wieder gezeigt, wie vorsichtig man sein muß mit der Behauptung, ein mittelalterlicher Auchabe eine Lehre zuerst oder allein vertreten. Wer die Mühe solcher Untersuchungen scheut, sollte auch derartige Behauptunger vermeiden.

Der Verfasser betont, daß er dort, wo er von Alexander von Hales spricht, die Summa Halesiana meint. Dieses Vorgehen ist falsch, denn es gibt außer der Summa Halesiana, in welcher geistiges Eigentum des Alexander und vieler anderer zusammeng faßt ist, auch ein Werk, welches Alexander allein zum Verfass hat. Wenn man heute in einer Arbeit über mittelalterliche Gei stesgeschichte von Alexander von Hales spricht, dann versteht man darunter eben die/Alexander verfaßte, in Quaracdi edierte Glossa. Wenn man aber die Summa Ealesiana meint, muß man eben sagen: Summa Halesiana. Man kann hier nicht einfach diktieren daß man auch mit dem Worte Alexander dieses letzte Werk meint Vermutlich hat R. seinen Text schon weitgehend konzipiert gehabt, als in der momumentalen Ausgabe der Summa Halesiana der Band mit den literarkritischen Untersuchungen erschien, und w te nun seinen Tex-t nicht mehr durchkorrigieren. Er hätte sic aber hierfür die Zeit nehmen müssen.

/von

Ebenso müßte der Verfasser sorgfältiger zwischen thomasi scher und thomistischer Lehre unterscheiden. Wenn er von einer thomistischen These spricht, meint er meistens eine thomasische These. Der Terminus thomasisch ist heute so üblich geworden, da man ihn, wenn man genau sprechen will, nicht mit dem Terminus thomistisch vertauschen darf.

Noch eine Kleinigkeit. Wenn der Verfasser von responsion spricht, meint er in der Regel solutiones.

An dieser Stelle möchte ich auch etwas zur Literaturverwendung sagen. R. hat zwar ein außerordentlich reiches Register von wissenschaftlichen Werken angeführt. Aber die von ihm erwäh ten Werke sind vielfach nicht dort verwendet, wo dies nötig wär Außerdem fehlen eine Reihe wichtiger Titel. So vermisse ich die Arbeiten von A. Lang. Lottin. Aubert. Englhardt. Vooght. Koch (über Johannes Olivi), Körner (über die augustinische Innerlich keit als Erkenntnisprinzip), Backes, Benz (Marius Victorinus), insbesondere H. Baril (La doctrine de saint Bonaventure sur l'in stitution des sacraments. 1954). Es kämen außerdem eine größere Anzahl von Aufsätzen in deutschen und ausländischen Zeitschrift in Frage, die der Verfasser aus den bibliographischen Hilfsmitt hätte erfahren können. Man könnte gegen diese Beanstandung sein Literarangaben einwerden, daß die von mir genannten Werke z.T. wenigstens keinen direkten Bezug zum Thema haben. Das stimmt. B der Eigenart des Verfassers, jeweils auch nach den fernsten Pro blemen auszugreifen und hierfür regelmäßig, wenn auch nicht imm einige Literatur anzugeben, entsteht der Eindruck eines zufälli gen Stückwerkes, wenn nicht alle wichtigen Bücher genannt werde

betrifft, so legt der Verfasser größtes Gewicht darauf, daß Bonaventura ein akthaft- erzegnishaftes Verständnis der Offenbarus
besitzt, während Thomas von Aquin eine abstrakt - metaphysische
Deutung vornehme, ja, dies ist sogar die Hauptthese der Untersuchung. Bonaventura versteht nach R. die Offenbarung nicht als
einen objektiven Lehrinhalt, sondern als Ereignis. S.34 heißt ei
es gebe bei Bonaventura keine Stelle, wo revelatio einen objektiven Inhalt besage, ja es gebe auch keine, wo revelatio ein eine
mals und einmal vollzogenes Geschehen bedeute. Revelatio geschi
vielmehr immer. Gerade diese Hauptthese bestreite ich entschiede
Sie läßt sich nur dadurch gewinnen, daß klare Texte, welche für
eine gegenteilige Meinung sprechen, unter die Bank fallen.

2 h. Co. 1 111 d. 25

S.35 wird dargestellt, daß nach Bonaventura der geschichtliche Christus und sein ganzes Lebenswerk Offenbarung ist. Bei der er scheidenden Wichtigkeit der Sache kann ich es mir nicht versage einen Text aus Bonaventura (den übrigens R. selbst anführt) zu zitieren: "Wie sich zur Kundgabe (manifestatio) der inneren Met nung das lebendige Wort dem sinnenfälligen Worte vermählt, so h sich sinnvoller Weise das Wort des Vaters zur Offenbarung (reve latio) der Gottheit dem Fleische geeint! R. kann nicht umhin zu erklären, daß hier revelatio einen objektiven Klang hat. Aber er geht über den objektiven Sinn dieser Stelle schnell hinweg u der Bemerkung (44), daß die Vorstellung Bonaventuras doch sofor wieder ins Subjektive gewendet wird. Ich kann hiervon im Texte nichts wahrnehmen. Ja, R. glaubt, daß revelatio an dieser Stell nicht in seinem vollen Sinne gebraucht sei, denn anderwärts wer in einem solchen Zusammenhang von apparitio gesprochen. Diese Eliminierung des Wortes revelatio auf einem so bedeutungsvoller Text muß als ein reiner Willkirakt verstanden werden. Das Vorge R. ist hier nur verständlich aus seinem Bestreben, unter allen Umständen eine akthafte Deutung zu erreicher. In Wahrheit beste bei Bonaventura das Problem: Subjektive oder objektive Deutung der Offenbarung, vielmehr begreift nach dem klaren Zeugnis der I te die Offenbarung beides in sich, das Subjektive und das objek Moment. Daß dem Verfasser bei seiner kategorischen Erklärung se nicht ganz wohl ist, möchte ich daraus ersehen, daß er hier ebe wie an anderen Stellen, die nicht hergeben, was er von ihnen habe will, erklärt, es könne kein Zweifel bestehen. Er sagt nämlich: "Es kann kein Zweifel sein, daß die letztere Ausdrucksweise) (Christus als Apparitio) die genauere ist, während im erstgenang Zusammenhang die Bezeichnung revelatio offenbar nur apotiori ge wählt ist."

Mit dieser Fehlinterpretation des hl. Bonaventura hängt eine Unklarheit zusammen, die sich durch das ganze Werk hindurg zieht. Es wird nicht klar, ob Bonaventura über Christus und die Apostel hinaus eine Offenbarung übernatürlicher Art annimmt. R. spricht zwar von der Christus-Bindung der nach Christus von Bon ventura angenommenen Offenbarung. Dieser Terminus läßt jedoch a Möglichkeiten offen. Bald werden von R. neue Offenbarungen in den nachapostolischen Zeit verneint, bald scheint er sie jedoch wie der anzunehmen (z.B. S.92, 95, 104, 105). Mit dieser Unbestimmt hängt eine andere Zusammen. Sie betrifft das Verhältnis Bonaventura von Jaachim von Fiore. So sehr sich R. bemüht, Bonaventura

Joachim abzugrenzen, so sieht man doch nicht klar, ob er von Jochim die These neuer Offenbarungen übernimmt. Ja, gelegentlich erklärt der Verfasser, sogar mit großer Selbstverständlichkeit, daß auch Joachim in der Epoche des Hl.Geistes keine neuen Offen barungen annimmt. Dann bleibt allerdings unverständlich, wie so Joachim so große Aufregungen hervorrufen konnte. Wenn das Neue nur in einer Entfaltung des Alten besteht, ist nicht einzusehen wohin der Unterschied zwischen der thomasischen, ja, der im 13. Jahrh. allgemein verbreiteten Lehre, und derjenigen des Joachim bzw. Bonaventuras bestehen soll.

/auf

Ich will hier nicht näher/R. Deutung des hl. Thomas eingel Ich möchte mich nur darauf beschränken zu sagen, daß sie mir fal zu sein scheint. Auf jeden Fall ist sie von R. nicht bewiesen worden.

Hier wird sehr deutlich sichtbar, wie sich der früher gerügte methodische Fehler R. auswirkt. Die bloß auswahlweise erfolgende Heranziehung von Texten sowie das apriorische Leitmotiv müssen zwangsläufig zu Irrtümern führen.

Von dem apriorischen Leitmotiv muß noch ausdrücklich gesprochen werden. In den einleitenden Darlegungen führt R. aus, daß der Historiker, welcher den Tiefgang und die Tragweite geschichtlicher Texte verstehen will, schon mit einer bestimmten Konzeption an sie herangehen muß. Wenn dies taktvoll und vorsich tig geschieht, so ist gegen ein derartiges Prinzip nicht nur nic einzuwenden, es ist vielmehr notwendig. Es fragt sich jedoch, we cher Art die geistige Konzeption ist, von der aus der Historiker seine Fragen an geschichtliche Texte richtet. Diese seine Voraussetzung bedarf selbst wieder der kritischen Prüfung, wenn nicht die Untersuchung vom Ansatz her auf einen Irrweg geraten will. Was also diese geistige Konzeption betrifft, so drückt sie sich bei R. vor allem in den Thesen aus, daß die Offenbarung ein geschichtliches Tun Gottes sei und daß die mündliche Überlieferung in der "Kirchenbindung" der Schrift bestehe. Die erste These ist richtig, wenn man sie nicht einseitig interpretiert. Die zweite These ist m. E. falsch. Nach ihr hat die Tradition nur funktionale aber keine inhaltliche Bedeutung. R. lehnt es ausdrücklich ab, in der Überlieferung einen gewissen "Vorrat" von Offenbarungswahrheiten, wie er sich auszudrücken für richtig hält, zu sehen. Diese Reutung der Tradition wird dem Konzil von Trient nicht gere Das gilt auch nach den Untersuchungen Geiselmanns, auf welche st R. bezieht. R. übersah dabei, daß Geiselmann nur einen Satz des Tridentinums von der bisherigen Fehldeutung befreite, daß er abe nicht den ganzen Traditionspassus des Konzils interpretierte. Selbst wenn man Geiselmann vorbehaltlos zustimmte, würde sich de aus noch nicht jene Erklärung der Überlieferung ergeben, wie sie R. bietet. Aber auch wenn ein Theologe die von R. vorgenommene Deutung des Überlieferungsbegriffs glaubt vertreten zu können. darf man bei der Wichtigkeit der Sache dies nicht, wie R. gleich sam im Vorübergehen tun. Die Frage ist für die gesamte Theologie von solcher Tragweite und steht heute so sehr im Mittelpunkt der Diskussion, daß man in einem ernsthaften wissenschaftlichen Werl nicht nebenher ein apodiktisches Urteil fällen darf, ohne sich Vorwurf der Fahrlässigkeit, vielleicht einer geistreichen Fahrläs sigkeit, zuzuziehen. Dies gilt in besonderem Maße, wenn eine so che Festlegung des Traditionsbegriffes zur Basis der Bonaventure Interpretation gemacht wird.

Nun können wir wieder zu dieser selbst zurückkehren. Im Einklang mit seinen einleitenden Ausführungen sieht Ennavenkura im Traditionsbegriff Bonaventuras das funktionale Moment. S.116 wird abgelehnt, daß Bonaventura die Tradition im Sinne einer inhaltlichen Bestimmtheit versteht. Mir kommt die Behauptung des Verfassers als reine Konstruktion vor. Der Text spricht ausdrück lich von traditiones. Man kann dies nach meiner Ansicht beim besten Willen, Bonaventura aktualistisch zu deuten, nur von dem i haltlichen Moment verstehen. Wenn der Verfasser S.117 eine Para le der mittelalterlichen traditio instrumentorum und der tradit im Sinne der Übergabe der Offenbarung behauptet, so sehe ich da eine grundlose Behauptung. Wenn doch R. solche Thesen den Journ listen überließe oder sie wenigstens seinen eigenen zukünftigen Veröffentlichungen vorbehielte, die nicht mehr von einer Theologischen Fakultät geprüft zu werden brauchen. Auffallend ist, da R. im Widerspruch zu sich selbst dennoch wieder erklärt, bei Bonaventura finde sich erstmals der Übergang vom funktionalen Tra tionsbegriff zum inhaltlichen. Wenn der Verfasser solches behau ten will, muß er zunächst den Traditionsbegriff der ersten 1200 Jahre untersuchen. Falsch ist es auch, wenn er meint, unser heu tiger Überlieferungsbegriff sei ein reiner Gegenstandsbegriff g worden Aus welchem dürftigen Kompendium mag er solches gelernt haben. Sollte es vielleicht doch besser sein, wenn er seine Stu-

dien in München verheimlicht. Es ist sehr verwunderlich, wenn d

Verfasser, nachdem er gar nichts erwiesen hat, S.118 behauptet, er habe den historisch-materialen Überlieferungsbegriff als den jüngeren erwiesen. Es ist mir auch unverständlich, warum es bedenklisein soll (120 f.), wenn bei Bonaventura der Traditionsbegriff ins Inhaltliche schillert. Ist denn der Verfasser in seinem theologischen Apriorismus so berangen, daß er historische Tatbeständenicht mehr unbefangen und resentementfrei zu konstatieren vermagen sollte sich eher aus der Geschichte belehren lassen, daß sein eigener Überlieferungsbegriff durch sie nicht gedeckt wird.

SA

Die Neigung, R. Bonaventura aktualistisch zu verstehen, sp: eine besondere Rolle in der Deutung des Gottesbildlichkeit des Menschen. Sie scheint mir weithin verfehlt zu sein. Es bedürfte doch einer eigenen Abhandlung, um dies eingehend zu begründen. I hebe folgendes hervor. Während nach R. Thomas von Aquin die Gottbildlichkeit in dem Geistwesen des Menschen selbst sieht, sieht Bonaventura in der Relation des Mensche zu Gott. Sie ist daher nach Bonaventura ein Grundelement der Gotteserkenntnis. In Wahrheit ist auch nach Bonaventura die Gottebenbildlichkeit eine Qua tas des Geistes. Was Bonaventura I Sent d.3 p.2 a.1 q.2 ad 4 sag könnte ebensogut von Thomas von Aquin stammen. Auch bei Bonavent finden sich die "ontisch-statischen" Termini, welche R. bei Thom feststellen will. Umgekehrt finder sich bei Thomas (z.B. Theolog sche Summe q.93 a.7/die aktualistischen Ausdrücke, welche er Bon ventura vorbehält. Nach beiden Denkern ist der Mensch vom Wesen her Bild Gottes, potissimme aber insofern er sich Gott zuwenden kann und zuwendet (vgl. z.B. Bonaventura II d.16 a.2 q.2 respons Besonders Aufliebn macht R. davon, daß Bonaventura die Gottähnlichkeit in distinctio 3 des ersten Sentenzenbuches behandelt. D in ist jedoch nichts besonderes zu sehen. Dies war vielmehr vorg geben durch die Vorlage des Petrus Lombardus. In zahllosen Sente zenkommentaren wird ebenso verfahren. Es ist in dem Texte Bonave turas auch schlechterdings nichts davon zu lesen, daß die Gotteb bildlichkeit die Basis der Gotteserkenntnis ist. R. tut daher un recht, wenn er meint Thomas betrachte die Gottebenbildlichkeit r noch anthropologisch, während von Bonaventura in ihr den Ausgang

für die Gotteserkenntnis sehe.

Es seien noch mehrere Einzelheiten hervorgehoben. Was da Verhältnis der Scholastik zu den Griechen betrifft, so meint R. Bonaventura sei hier sehr scharf aufgetreten, während bei Thomas der Geist der Una Sancta wehe. Er sieht diesen Geist darin, daß

Thomas das Papsttum als jene Stelle versteht, welche die Einhei von Gegenwart und Vergangenheit garantiert und daher auch dafür bürgt, daß die durch das filioque eingetretene Änderung die Ein heit nicht stört, während Bonaventura im Papst jene Autorität e kennt, welches Neues schaffen kann. Sei dem wie immer, & läßt sich nicht übersehen, daß Thomas genau mit den gleichen scharfe Ausdrücken wie Bonaventura (Ignorantia, Protervia) die Griechen verurteilt. Die Termini sind so gleichartig, daß man Vermuten darf, hier handle es sich um Gemeingut. Gewiß ist der Irrtum R. nur eine Kleinigkeit. Ich führe ihn nur an, um zu zeigen, wie rasch R. bereit ist, allgemeine Behauptungen aufzustellen, ohne sich von den Texten führen zu lassen. Das gilt z.B. auch von de Begriff transire, der m.E. von ihm stark überbelichtet wird (9 Gerade hier scheint mir ein wesentlicher Irrtum R. vorzuliegen. Er meint, Bonaventura habe mit dem Worte transire, mit dem er den Übergang der Offenbarung von den Griechen zu den Lateinern betont, auch einen Offenbarungsmäßigen Sprung, also einen Sprun in der Sachentwicklung gelehrt.

/eines

Was S.102 vom Verhältnis der Scholastiker zu den Vätern gesagt ist, ist zu summarisch und einseitig. R. sollte sich hüt auf Grund/einsigen Textes oder auch einiger weniger Stellen wei tragende dogmengeschichtliche Urteile zu fällen. Dies möge geis reichen Schriftstellern überlassen bleiben und aus ernsthaften problem-geschichtlichen Abhandlungen entfernt werden. Von einer Erweiterung der Offenbarungsvorstellung über die apostolische Zeit hinaus kann bei den Scholastikern des Mittelalters im allgemeinen keine Rede sein. Sie brauchen daher auch kein retardie rendes Moment. Hach Thomas wird in der Theologie von der Schrift gesprochen und von nichts anderem (freilich von der durch die Kirche verbürgten Schrift).

Wenn R. S.118 im Mittelalter außer dem scholastischen noch einen zweiten, einen symbolischen Denkstrom sieht und dies noch dazu als Eigenart der deutschen Theologen betrachtet, so kann ich nur sagen: Hier schweigt die Forschung und spricht die Phantasie. Natürlich gibt es eine symbolische Denkweise. Diese ist aber keine Parallele zur Scholastik, sondern ein wesentliches Element. Sie ist auch nicht Eigentümlichkeit der deutschen Denker. Was S

Was S.86 ff. über das Verhältnis des alten und neuen Testamentes gesagt ist, nimmt teil an dem kategorischen aut-aut, das für R. so charakteristisch ist, das aber auch hier durch di Texte nicht legitimiert wird.

Die gleiche Kritik gilt gegen R. Meinung, daß nach Bonaventura das Neue Testament in seiner Eigentlichkeit nur bei der Mönchen sei. Zunächst spricht R. diesen Gedanken mit großer Zurückhaltung aus. Diese ist sehr angebracht. Denn Bonaventura sa nirgends, was ihm P. zuschreibt. Dennoch erklärt er gleich nach daß so eine Vorstellung Joachims unvermerkt in die rechtgläubig Dogmatik eingeschmolzen wird. Ich führe auch dies als Beispiel dafür an, wie bei R. unter der Hand aus einer Vermutung eine Üb zeugung wird. Dabei handelt es sich hier um eine weitgehende un eindrucksvolle Überzeugung, von der man sagen muß, wenn sie stite, wäre sie sehr schön. Siehe auch S. 184.

Wenn der Verfasser S.185 von einer faktisch-geschichtlich Betrachtung bei Bouaventura spricht, so nimmt er dies in der dazugehörigen Anmerkung S.483, Anm.126 wieder zurück. Man ist peir lich davon berührt zu sehen, wie der Verfasser unter allen Umstäden bei Bonaventura eine konkret-geschichtliche Denkweise heraus bringen will. Was S. 140 oben gesagt wird, sollte der Verfasser nicht einer Theologischen Fakultät, sondern höchstens den Lesern des Klerusblattes zumuten. Wenn S. 58 erklärt wird, daß der gött liche Logos vom Wesen her auf die Menschwerdung hin existiere, sist das eine diskutierbare Spekulation. Bonaventura weiß von ihr nichts.

Wenn der Verfasser S.435, Anm.51 meint, Thomas sei mit seiner Metaphysik ein Hindernis für die moderne Naturforschung gworden, während die bonaventuranische Mystik ihr den Weg gebahnt habe, so scheint mir auch dies ein Thema für einen geistreichen Essay in einer hochstehenden Zeitung zu sein, aber keine Wissenschaft.

Wenn S.53 behauptet wird, die manifestatio sei der Natur, die revelatio dem Willen und so der Person zugeordnet, so ist auch dies nicht in den Texten begründet. Die Texte sagen folgend Manifestatio ist sowohl der Natur als auch der Voluntas zugeordnet. Manifestatio im zweiten Sinn wird auch revelatio genannt. Die Texte lassen auch nicht andeutungsweise erkennen, daß manmanifestatio in der Hinordnung zur Natur von Bonaventura als manifestatio im eigentlichen Sinne verstanden wird.

Noch ein Einwand. R. erklärt, die Schrift werde und sei nur Offenbarung in der lebendigen Kirche. Diese Formulierung ist mindestens mißverständlich. Man muß fragen, was die Schrift ohne Kirche ist. Auch ohne Kirche ist sie Zeugnis von der Offenbarung und auch durch die Kirche wird sie nicht Offenbarung, sondern wir sames Zeugnis von der Offenbarung.

Wenn ich auch noch zahlreiche weitere Einwendungen zurk zu machen hätte, so will ich doch hier abbrechen.

Was mein Gesamturteil betrifft, so hat sich R. ein ungewöhrlich wichtiges Thema vorgenommen. Ich habe jedoch den Eindru daß er seine Aufgabe nicht befriedigend gelöst nat. Der Grund hi für liegt in der einseitigen Verwendung der Texte. Diese wiederu ist veranlast durch sein theologisches alpriori.

Ich sehe mich daher nicht in der Lage, der Fakultät die Annahme der Arbeit in ihrer jetzigen Gestalt zu empfehlen. Sie muß wesnetliche Veründerungen erfahren, damit sie reif wird für den Druck. Insbesondere scheinen mir die einleitenden Ausführung völlig umgearbeitet werden zu missen. Am besten wird es sein, we der Verfasser sie vellig streicht. Die Arbeit kann dadurch nur gewinnen. Außerden müßte der Vergleich mit Thomas fast völlig el: miniert werden. Falls der Verfasser dies nicht wünscht, muß f er das Studium Bonaventuras durch das Studium des Aquinaten ergänzen Dies wird eine langwierige und mühselige Arbeit sein. Ferner müssen sämtliche einschlägigen Texte Bonaventuras gesammelt und verwertet werden. Ich will natürlich nicht fordern, daß der Verfasser sich zu meiner Bonaventura-Auffassung bekehrt. Fordern muß me when das er nicht eine ihm geeignet erscheinende Textauswahl trifft, sondern sich mit allen Texten auseinandersetzt. Venn ihm der eine oder andere Text nicht gefällt; darf er ihn richt einfach unter den Tisch wischen. Ein solches Vorgehen wird dazu führen, daß de: Verfasser seine Ansichten wesentlich vorsichtiger und zurückbaltender vorträgt. Vor allem werden so die Einseitigkeiten seiner Interpretation überwunden. Ich gebe zu, daß eine derartige Umarbeitung viel Zeit beanspruchen wird. Es wird jedoch nichts andere übrig bleiben, als der Verfasser sie aufbringt. Hur so werden auc die zahlreichen Flüchtigkeiten, welche auf eine zu hastige und voreilige Beendigung der Untersuchungen schließen lassen, beseit:

Bei dieser Sachlage würde ich, wenn ich bloß innerwissenschaftliche Rücksichten zu nehmen hätte, vorschlagen, dem Verfas: das Werk zur Verbesserung zurückzugeben. Außere Rücksichten hinde mich jedoch, einen solchen Vorschlag zu machen. Ich fühle mich in einer Zwangslage. R. doziert bekanntlich in Freising Dogmatik und erfreut sich eines hohen Ansehens von seiten der Kollegen und der Studenten. Es würde wohl außerordentliches Aufsehen erregen. wenn die Münchener Theologische Fakultät einem Manne in dieser

Stellung die Arbeit zurückgäbe.

Ich betrachte es als einen Ausweg aus diesem Dilemma zwischen inner-wissenschaftlichen und außer-wissenschaftlichen Rücsichten, wenn ich der Fakultät vorschlage, R. zur Habilitation zuzulassen, ihm aber die schriftliche Verpflichtung abzunehmen, daß er die Arbeit weder als Ganzes noch in einem ihrer Teile in Druck gibt, bevor der erste und der zweite Referent bzw. die Fakultät ihre Zustimmung geben. Auch dieses Vorgehen wird R. schwer treffen. Es scheint mir jedoch das Mindeste zu sein, was von ihm verlangt werden muß. Ich bin auch überzeugt, daß es daz beiträgt, R. vor der Gefahr zu retten, daß er das Opfer eines geistreichen Journalismus wird.

Mit dem Herrn Ersten Referenten weiß ich mich insofern ei als auch ich anerkenne, daß die Untersuchung im einzelnen glänzende Gedanken und sehr gute Abschnitte aufweist, sowie im Ganz eine potentia remota, zum Teil eine potentia proxima zu einem reifen Werk besitzt.

Zugleich stelle ich Antrag, daß der Fall Ratzinger auf die Tagesordnung der nächsten Fakultätssitzung gesetzt wird.

München, den 26. Mai 1956